

heimerziehungstypische Probleme bestehen können.

Im folgenden möchte ich weitere Aspekte darstellen, die meine Annahme stürzen, daß unsere Organisationsstrukturen, Leitbilder und Erklärungsmodelle die Probleme von Kindern verschärfen können. Ich habe diese Aspekte zu zwei Komplexen zusammengefaßt. Der eine befaßt sich mit der Art der Ressourcenverwendung und den Folgen für die Individualisierung, der zweite mit unserem Umgang mit den sozialen Beziehungen der Kinder. Zunächst also zu den Ressourcen.

3. Ressourcenverwendung und Individualisierung

Wir verfügen in der Heimerziehung über erhebliche Ressourcen. Wenn ein Kind mit vier Jahren ins Heim kommt und mit 18 Jahren entlassen wird, kostet dies nach den heutigen Preisen 800 000 bis 1 Million DM. In den Heimen herrschen schon längst keine elenden materiellen Lebensbedingungen mehr. Wir verfügen oft über wertvolle Immobilien, beschäftigen viele und i. d. R. gut ausgebildete Mitarbeiterinnen und treiben inzwischen auch für die Erforschung unserer Arbeit Aufwand. Dies alles ist auch gut und notwendig.

Mit diesen Ressourcen müßte es doch möglich sein, individuelle Betreuungsarrangements für jedes einzelne Kind zu schaffen. Aber so ist: es meistens nicht. Unsere Ressourcen sind in hohem Maße festgelegt. Wenn wir ein neues Kind aufnehmen, was gibt es dann individuell zu entscheiden? In welche Gruppe das Kind kommt? Wie groß ist die Auswahl tatsächlich? In den meisten ist kein Platz frei, in eine andere kann ein solches Kind vielleicht auf keinen Fall. Oft bleiben ein oder zwei zur Auswahl übrig. Mit wem wird es zusammen in einem Zimmer schlafen? Auch dabei sind die Entscheidungsalternativen doch oft sehr begrenzt. Wenn man es einigermaßen gemanagt hat, ohne daß es zu viel Ärger mit den anderen Kindern der Gruppe gekommen ist, muß man doch schon zufrieden sein.

Welche Mitarbeiterinnen werden das Kind betreuen? Kann man diese Frage in den Mittelpunkt stellen? Wenn wir etwa ein Kind aufnehmen, von dem wir aufgrund seiner Lebenserfahrungen sagen müßten, daß es auf keinen Fall in eine Gruppe kommen darf, in der die Mitarbeiterinnen offen oder verdeckt Rivalität austragen, weil es genau darunter zu Hause gelitten hat, können wir das dann immer garantieren? Können wir darauf bestehen, daß ein Kind auf keinen Fall in eine Gruppe kommen darf, in der es von anderen Kindern unter Druck gesetzt wird, weil es genau dies nicht mehr ertragen kann?

Ich vermute, wenn Sie sich selbstkritisch solche Fragen stellen, können Sie nicht pauschal sagen: „So etwas gibt es bei uns nicht.“ Vielmehr muß man oft bittere Kompromisse schließen, man kann vielleicht das Äußerste verhindern, aber ein individuelles Betreuungsarrangement liegt quer zu unseren Strukturen. Besonders deutlich wird dies bei der Aufnahme von Kindern mit besonders belastenden Lebenserfahrungen, die selbstverständlich ihre Spuren hinterlassen haben. Solche Kinder bringen uns dann schnell an die Grenzen. Dies kann man wiederum als ein Problem der Kinder wahrnehmen und sagen: Das Kind ist zu schwierig, bei uns nicht richtig, oder wir sind auf andere Kinder spezialisiert, dies braucht eine andere Einrichtung. Man kann aber auch fragen: Ist diese Unerträglichkeit nicht die Folge unserer mangelnden Flexibilität und unserer Organisationsstrukturen?

Wir haben in Hamburg einmal untersucht, welche Merkmale die Kinder haben, die lange im Kinder- und Jugendnotdienst bleiben mußten, weil keine Einrichtung sie aufnehmen wollte. Die Schwierigkeiten waren ganz unterschiedlich: aggressiv ausagierende Jugendliche, Jungen und Mädchen, die Kontakte zur Stricher- oder Prostitutionsszene hatten, drogenkonsumierende Kinder, Kinder nach Suizidversuchen u. v. m. Ihr einziges gemeinsames Merkmal war, daß sie als unerträglich galten. Für die Herstellung der Unerträglichkeit spielten zwei Gründe der Heime eine zentrale Rolle: die Erziehung in